Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 72 (1992)
Heft: 7-8

Artikel: Heimat : aus der Sicht welscher Schriftsteller
Autor: Fringeli, Dieter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165038

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dieter Fringeli

Heimat – aus der Sicht welscher Schriftsteller

Je mehr darüber geschrieben, gestritten und gelächelt wird – kein Autor, der nicht den eigenen Definitionsversuch unternommen hätte! –, um so verschwommener, nebliger wird die Landschaft, die Gegend, die «Heimat» sein möchte, wortgewordenes, gelobtes Herkommen. Das «Thema» lässt sich mit allen Mutmassungen, Erkenntnissen und Gefühlen vollstopfen – jede Art der Annäherung scheint «richtig», jede Folgerung «stimmt» irgendwie; Heimatgedanken sind vogelfrei.

Während in jüngerer Zeit Max Frisch («Schweiz als Heimat?»), Erika Burkhart und Martin Walser, Marie Luise Kaschnitz («Beschreibung eines Dorfes»), Hilde Domin («Aber die Hoffnung»), Adolf Muschg und Gertrud Leutenegger («Das verlorene Monument») sich Gedanken über Heimat und Verfremdung machten, scheint der Gegenstand mittlerweile mehr und mehr zum Glossenstoff zu verkommen, zur journalistischen Witzelei aus lauter Verlegenheit... Die Einsicht, dass Heimat kein Ding der Definition, sondern des subtilen Vermutens, also der kühnen Möglichkeitsform ist, steht am Beginn jeder Besinnung auf das denkbar verflixteste Literaturthema. Wer definiert und festmacht, scheitert. Wer hingegen (die eigene angestammte Herkunft im Rücken) die Bücher der Heimatdichter in aller Welt – ob Meinrad Inglin oder Halldor Laxness, Ramuz oder Hamsun, R. J. Humm («Die Inseln»), Italo Svevo, Oskar Maria Graf oder Jean Giono – liest und bedenkt, wird eine Ahnung davon bekommen, dass Heimat kein modisches Hirngespinst, sondern gleichsam das Thema aller möglichen menschlichen Themen ist. In der Schweiz gilt das vorab bei den Tessinern und den Romands, den Rätoromanen (Gion Deplazes u. a.), deren Schriftsteller die leidenschaftlichsten Heimat-Sprecher, Heimat-Kämpfer und -Verteidiger sind: Namen wie Francesco Chiesa, Giovanni Orelli, Alberto Nessi oder C. F. Ramuz, Maurice Chappaz, S. Corinna Bille, Jacques Chessex usw. signalisieren über Generationen hinweg die wilde Entschlossenheit, das Eigenste zu bewahren, gegen Verschandung, Verhunzung, Verfremdung zu schützen.

D. F.

Wer zählt sie, die Adjektive, die schmückenden, verherrlichenden, stichelnden, foppenden, doch immer herzallerliebsten Vor-, Nach- und Spitznamen, die der enorme Dichter *Maurice Chappaz* – er kam 1916 im tiefsten Rhonetal zur Welt, Blick auf die stolzesten Viertausender, auf Schnee und nichts als Schnee und Firn und unweit der versteinten *«Teufelsberge», Ramuz'* Derborence – seinem *«zottigen Wallis»* verpasst: in allen Büchern Wallis, Wallis, *«kühn, dreist, unmässig»,* wo *«der Abgrund oben ist» – «o Wallis, rauh, struppig und unrasiert»,* nein, *«schweigsam, kropfig, geistesschwach, elend in seiner Süsse»,* ach wo, *«ein Meteorstein, in die Gegenwart gefallen»,* alles verkehrt und so schneeschwer, dass die Landschaft vor lauter Bergen (Alpen!) in die Knie geht. Maurice Chappaz' Wallis: Stolz und Bosheit, Spott und Glauben, Glauben, Glauben - wo sonst auf der Welt finden sich so völlig unglaubliche Pfarrer und wo eine so vollendete Macht

derselben, so irdisch (*«man stürzt sich in den Glauben»*); Wallis, *«Grobheit und Zärte»* in einem, *«trivial und teuflisch»*, *«fleglig und finster»*, dämonisch, mystisch, besoffen vom heiligen Wein, dem immerfort gegenwärtigen, in nächster Nähe bereitstehenden (*«Es lebe die Rebe, die Rebe vor allem... Trinken, das heisst wahrhaft der Erde zulächeln –»*); o Wallis, du Chamäleon, abermals zottiges Wallis, nur den Dichtern, den Priestern und *«Priestersöhnen»*, den ungezählten Advokaten und ebensovielen Mystikern, Bauern, Frauen und Mädchen (*«unsere dorischen Säulen»*) verständlich; und natürlich den Betrunkenen, wer ist das nicht, den Säufern, Saufbrüdern (Brüder immerhin!: *«eine Sprache: der Wein»*); und Maurice Chappaz selbst und seinem famosen Übersetzer, dem Deutschwalliser Poeten *Pierre Imhasly,* der sein Wallis 1979 in der *«Fuga mit Orgelpunkt vom Schnee»* (*«Widerpart»*) seinerseits mit Heftigkeit besang, heranzerrte, herbefahl, *«ziemlich inständig»*, nach eigenen Worten: *«Aus der Unruhe meines eigenen Herzens/will einen Hirsch ich euch machen/mit Flügeln vom wilden Schnee»* – und, extrawild, Walliser Volks- und Heimatdeutsch, *«Abdrift ins Heimatliche»:*

«Hier Federicos Trauer niemalsnicht
hier keine Spur von Manolete

In meinem Schneeblumenthal
schreiben die schreiben sie
immerzu
über Maulesel Mauleselgeschichten
von forzenden Mauleseln Schule der Nazion
immerzu
Exgrossrichter Altpfärrer pensionierte Jesuithen
über ihre Guthen die Lieben grad damals
als das Leben noch hart war
und sie immerzu lachten aus ganzer Seele
und noch die Lasttiere
starben seelig im Herrn immerzu
und die Schneeweger
und die guthen lieben Grossväter
gebückter als sonst
starben mit innerer Zuversicht und Freude
grad darum
(...)
In meinem Zahnlandumzahn
beissen die Eidechsen Gottes
einander subtil in den Schwanz»

Auf den aktuellen Stand gebrachter Chappaz? Lautstarke Bestätigung seines unantastbaren Wallisertums – vergnüglichste Ideologie! – durch den treuen, 1939 geborenen Imhasly; Maurice Chappaz selber hat seine eigene mächtige Wut und Trauer im Bauch, seine noch unendlich weit mächtigere Liebe: Liebe, welche die Landschaft zur Person und die Person zur Landschaft werden lässt (*«Man wählt durch Osmose»!*); Chappaz, das Wallis; das Wallis: Chappaz, *«walliserischer Archetyp» – «wo soll man die Grenze des Lebenden ziehen?»* Ist Wallis. Und lebt dieses *«eigene Leben... ohne Narkose»!*

Wallis mit allem drum und dran: den wahrhaft unglaublichen Geschichten, Sagen, Gerüchten, Flunkereien und den grossen Jahreszeiten, Frühling, in dem sich *«die Wurzeln entspannen»;* schmerzliche *«Wichtigkeit... des Wetters»,* Sonne, Schnee, Regen; Depression: *«...der Boden bringt mich durcheinander. Der Geschmack, das Verlangen nach Landschaft, in die ich geboren wurde, wo ich ein Sprössling war, ich habe das so sehr in mir wie diese selbst und mehr als sie!»,* schreibt er im hin- und mitreissenden *«Portrait des Valaisans»* (1965; *«Die Walliser»*, 1968). *«Ihr wollt wissen, warum ich spinne?»* Weil die restlos gelebte Natürlichkeit – *«Ich bin Körper wie die Rebe und der Wein»* – mitunter so scheusslich wehtun kann, verwirrt, durcheinanderbringt, erschöpft, verfremdet und alles verdreht?: *«Wenn mich der Frühling streift, habe ich Angst vom Paradies»,* gesteht Chappaz. Und gesteht – die ersten touristischen Erfolge der einheimischen *«Grossunternehmen primitiver Zuhälter»* fassungslos registrierend; als wäre die *«Masseninvasion in unsere Wüstenei»*, der *«Tourismus von heute»* von höherer Stelle verordnet, goldene (auch literarische!) Regel nicht nur in Tessin oder Bündnerland, stehendes, ja unverwüstliches Thema!, gesteht: *«und ich liebte es so...»*

Liebt dieses Land abgöttisch, liebt's, wie man besonders schwierige und ungebärdige Kinder liebt, Sorgenkinder, liebt's *z'leid* und seiner *«Unwissenheit»* wegen, seiner *«Weltverachtung, seines Hohns auf die Realität»;* liebt seine *«monströse Sanftheit»,* die freilich schon in dem 1974 geschriebenen und 1984 in Imhaslys Übertragung erschienen Abschiedsbuch *«La Haute Route»* – Abschied vom mächtigen Alpenfrieden überhaupt, vom ungestörten, leidenschaftlichen Berglerleben – krampfhafte Mühe bekundet, sanft zu bleiben... (Von der vielleicht radikalsten aller poetischen Abrechnungen, dem Pamphlet *«Les Maquereaux des Cimes Blanches» / «Die Zuhälter des ewigen Schnees»* aus dem Jahr 1976, wollen wir einstweilen noch schweigen; darin die bittersten Verse, die sich denken lassen: *«So man Natur erhalten will, / muss man den Menschen töten.»)*

Doch vorderhand erhebt Maurice Chappaz – übrigens gleichbedeutend assistiert und durch sämtliche Walliser Fährnisse begleitet von seiner 1979 gestorbenen Frau *S. Corinna Bille («Deux Passions»,* 1979; *«Zwei Mädchenleben»,* 1980), kongenial und ebenso unrettbar im walliserischen Leben drin,

dem Leben selbst: *«Wie wunderbar, einen Körper zu haben, Hände, Füsse, einen weichen Bauch»* —. Ja, vorderhand erhebt Chappaz seine klare Stimme zum Lob und zum Preis des Kleinsten, des Grössten (bloss der *«Matterhörner»* nicht, die *«sollen vom Jahrmarkt verschwinden»*, steht in der *«Haute Route»*!); zum Lob des *«zarten Grüns»* der Birken, der Erlen, der Arven, *«hoho, ihr Lärchen»*, mit ihrem Duft und dem *«Duft der Blätter»*, dem *«Duft des Windes, einsamster Geruch unter allen»*; Lob und Preis dem Schnee, dem unberührten Weiss, das auch Corinna Bille verehrt, wie alles, was *«nicht normal»* ist, das unbeständige Wetter, *«Dinge, die es nur für sie allein gab» («Sie hörte Laute, die sie allein wahrnahm»*, wird von der mit Gottfried Kellers Meretlein verschwisterten, mit *«orphischer Kraft»* ausgestatteten Emerentia in *«Zwei Mädchenleben»* gesagt; ein Buch zum Losheulen –); Lob und Preis dem ergiebigen Schneefall, der für eine S. Corinna Bille sein eigenes Weiss, seine eigenen Geräusche hat, Walliser Angstgeknister – so erlesen stellt sich der Winter bei ihr ein: *«Die stacheligen Flocken, weisser als weiss – nichts ist so weiss wie Schnee – knistern, zögern zwischen tausenderlei Strömungen, drängen sich wieder aneinander, vervielfachen sich, treffen auf.»* Und die leidenden Bäume – *«ihre Zweige waren... wie Arme»* – sind für Bille *«lebendige Menschen»*, eingeschneite...

...Sätze, die, etwas dickfelliger, dickhäutiger, auch aus der Feder des Ehemanns stammen könnten: aus Maurice Chappaz' Vorstellung der Welt, des einzigen Wallis, zu dessen Lobpreis er angetreten ist und immerfort da sein wird – *«einer, der seine Liebeserklärung nie fertig wird»*. Und unentwegt weiterlobt, rhonekrank: das Wallis als *«Champion»*, *«in jeder Disziplin»* notabene: *«im Wein, im Skisport, im Gebet»*; das Wallis, *«ein Kloster, nur dem blauen Himmel offen»*, nur sich selbst, den *«Narren des Weins» («Unsere Religion ist das!»)*: den einzigen, die wirklich trinken können, geheiligter Fendant (gänzlich ohne Spott?!); Trinken als Spitzensport, sinnlichste Kunst, erotisches Kunstwerk; man lese, nehme sich ein Beispiel, mache es nach, koste Chappaz' unvergleichlichen Tropfen: *«Kosten heisst das Glas aussaugen»*, unterrichtet der Weinbauer aus Veyras-sur-Sierre; *«man muss dabei den Wein einziehn, umwenden mit kleinen Zungenschlägen. Dann das Ausspülen der Kehle, das Schnuppern mit der Nase. Siebenundsiebzig mal sieben mal bespricht man sich so mit der Erde. Man streicht ums Glas herum, man tanzt fast in dem Glas. Man muss mit den Augen, mit dem Gaumen, mit der Nase trinken. Hören, wie der Schluck hinuntergeht; ihn ein- oder zweimal zurückfliessen lassen, vom hintern Rachen auf die Lippen. Aufhalten, kauen. Riechen, aber wie! Schmecken!»*

Einer, der seine Liebeserklärung nie fertig wird: An alle Sinne, die man – sollen sie nicht abstumpfen, abflauen – immer neu erwecken, *«erlangen»* muss; *«vergrabenes Wissen heraufholen»*; an den *«Aufruhr des Berges»*, die

Lawinen, Grundlawinen *«in uns drin» – «sie gehen durch uns hindurch»*: *«Manchmal vernimmt man nur ein unheimliches Knirschen, Reissen, Einsacken. Das käue ich wieder»*; an die Berge (*«Waschbrett-Hänge!»*), die *«mir mein sehr grosser Leib»* sind; ans *«Absolute der Schneewüste»*, die *«lotrechte, heftigste Gewalt»* der Felsen, des *«Steindschungels»*...

«Was für ein Abhang, das Leben!», ruft der vorsätzlich emphatische Chappaz, der übrigens, dem Provençalen *Jean Giono* gleich, sein Dorf *«nie aus den Augen lassen wollte»* – was für ein Abhang! Den er, jubelnd und gixend wie ein Kind auf seinem Schlitten, seinen Fassdauben, hinunterrast (*«Ha!»* und *«Hoho!»*); das Leben liebt, zu lieben versteht, auswendig, weil er daraus etwas anderes macht, *«als was die Allgemeinheit meint»* ... Nur der kindlich motivierte Querschläger lebt und spürt und sieht und riecht, erfährt das *«Frühlingserwachen»*; seine Sinnenwelt ist niemals uniform. Ja, noch wandelbarer als bei Maurice Chappaz sind die Farbtöne, Laute, Ausblicke, Anblicke bei S. Corinna Bille, wandelbar wie das Dasein: o herrliche, auch unerbittliche Veränderungen von Zeile zu Zeile – der *«der grossartigen Landschaft, der Farbe der Bäume, der goldenen Luft!»* Der Rest ist Leben...

...und Chappaz' Lob der Walliser Frauen, die *«weder Geschichte noch Chronik»* haben, der *«Dienerinnen»*, *«Frauen im Dunkeln, die irdenen Krüge des Schweigens»...!* Bei aller *Passion – «Saft und Kraft schiesst im Blut der Walliserin»* – sind ihr Verrat und Betrug nachgerade peinlich fremd, *honny soit qui mal y pense;* den frivolen Flirt überlassen wir liebend gern *«der Fremden»*, sprich: *«der lombardischen Dame»!* Nein – nein: die Walliserinnen, ohne die *«wir nicht mehr als ein Blatt Zigarettenpapier»* wiegen, sind so gänzlich *«ohne Falsch»* wie des legendären Supersaxos Gattin, die eben ihr vierundzwanzigstes Kind erwartet: die Alltagsfloskel, dass es nichts gebe, was es nicht gebe, scheint im Wallis durchaus angebracht; gibt es doch Frauen, Frauen, *«die sind wie Sterne»*, Nonnen und *«unsere Frauen, unsere Priester – ohne die!»*, schüttelt Chappaz den Kopf, während er sich von einem *«Fräulein»* einen Zweier servieren lässt, *«ein Kännchen, Mamsell»* – ohne die? Nein, ohne die läuft nichts; und ohne die Serviertöchter sowieso nicht; die heiligen Kellnerinnen (*«Heilige ohne Diplom»* finden sich im sagen- und fabelhaftesten, verrücktesten und möglicherweise eben doch normalsten schweizerischen Kanton zuhauf!), die *«Schäferinnen der Trinker»*, die Trösterinnen aller Trostlosen, wer ist das nicht?, Liebesanleiterinnen Schule-schwänzender Primaner, des Kosterschülers Maurice vom Kollegium Saint-Maurice

«Ich habe den Weg gemacht
zu den Tiefen deiner Lenden
die hinführen
zu Hagedorn.»

Wie *«viel vollendeter»* sind sie doch, ô Simone, Lisette, Marthe, *«als die Gemahlinnen»!* Seht ihr *«einladendes Lächeln»*, zuckersüss und wunderhübsch verrucht, schaut sie euch an, ô Mariette, *«Märchenfee»*, *«Schneewittchen»* (*«zu günstigem Preis für den Alltag»*), die mit dem *«begehrten Nektar»* herbeieilen, ach wo, herantreten mit Grazie, zum Greifen nahe, zum Greifen: *«Sie richten uns auf das Nirwana aus, das wir brauchen»* – brauchen, nötig haben, dringend begehren: *«Ein paar Glas Johannis oder Absinth»:* von ihnen, Claudine, Suzanne, *«dargereicht»*. *«Dann heim ins Reich, um mit Verspätung das gewohnte Essen zu verschlingen»*, das *«hingestellte, vorgesetzte»*, *«oder sich ins Bett zu schlagen, in die Witwerslaken.»* (Ach, ihr Weiber!, könnt mir doch!)

Könnt mir überhaupt nicht! Und am wenigsten *«können»* sie dem Freund *Jacques Chessex*, dem Schüler, dem *«Bengel»*, dem Chappaz das Teufelsbuch *«Le Match Valais-Judée»* (1968) / *«Rinder, Kinder und Propheten»* (1976) widmete; dem Waadtländer (*«Gros-de-Vaud»*: ein Name wie ein *«wohlgenährtes Kalb»!*), der seinerseits tüchtig auf seine eigenen Landsleute *«abgefahren»* ist, auf den eigenen *«Schoss der Erde»*, seit vierhundert Jahren hugenottisch gesegnet, calvinistischer könnte die Liebe im Waadtland nicht sein, so un-katholisch wie möglich; da gelten ja *«die Worte der Schrift»* – nichts von Chappaz' *«Osmose»*! Und allem zum Trotz dieselbe *«machtvolle Präsenz des Lebens»*, im Dichter Chessex jedenfalls, dem Autor *seines* Heimatbilds, des *«Portrait des Vaudois»* (1972) / *«Leben und Sterben im Waadtland»*, wie *Marcel Schwander* 1974 übersetzte; derselbe gliederreissende, phantasiebegabte Frühling, der mit sämtlichen Schlüsselblumen lustvoll aus der Erde schiesst: *«Wiederbeginn mit Saft und Blättern»*, Tannengeruch und *«Lebenswein»* (Féchy statt Fendant!); Frühling, *«horchet auf»*, querfeldein durch die Jahreszeit, durch die Wiesen, Matten, Felder, Auen wandert der Poet aus der Stadt Lausanne, derselben Rhone entlang wie Freund Maurice, in dessen Revier er zu Gast weilt, *«Diablerets!»* (*«Wir hatten Weissen. Aigle»*: *«Ein trockener, spritziger Wein, aus dem man noch die Kraft der Eidechsenmäuerchen und der heissen Sonne des Rhonetals spürt»*); und bei ebendiesem Aigle der scheinbar erfolgreiche Versuch, das Verbindende, Unterscheidende, Spannende zwischen den beiden Völkern und *«Rassen»* gefunden zu haben, unmöglich und dennoch:

«Le Rhône, der Rotten. Er bindet die Waadtländer unterhalb seines stürmischen Laufs an die Draufgänger von Martigny und die Ordensmänner von Saint-Maurice. Der Rhonefluss kettet den Gefängniswärter vom Schloss Aigle an den Goldschatz der Abtei! Er verbindet Waadtländer Küfer und Walliser Kreuz-Advokaten. Diablerets-Wirte und Johannisberg-Wirte! Kinderreiche Pastoren und zahnlose Nonnen, Salinen und Glockenspiele, Fondue und Raclette, Fleckkühe und Maultiere, Kirchen mit Ziegeldächern und Kirchen mit Steintürmen, Turmhahn und Turmkreuz, Sense und Sichel,

Cuchaule-Brot und Roggenbrot, rosige Haut und braune Haut, Schlaumeier und Schlaumeier, Davel und Schiner, Radikale und Konservative, das grünweisse Waadtländer Wappen mit den Walliser Sternen. Waadt und Wallis! Und der Rotten, unser Vater, unser Bruder, mit seinen Ränken und Listen, seinen Muskeln, unser urzeitlicher Herrscher. Le Rhône!»

Und, wie angekündigt: Serviertöchter und Serviertöchter; und folglich Männer und Männer - *«allez, Rose, noch einen Halben!»* –, Säufer und Säufer, die in Jacques Chessex' *«Lande der Einsamen»* freilich noch einen verwegenen Schritt weitergehen, liebesmutig, in *«fiebrigen Phantasien»*: den Hintern der *«läufigen Hündin, Hure, Mätresse, exotischen Tingeltangel-Tänzerin..., Strichmädchen, Halbgöttin»* tätscheln – *«Stielaugen und Tätschelhände»* an allen Tischen, ehemännliche; erlesene Vorstellungen und Zoten, tränender Busenblick, Gedankengeifer, ach, Rose, Claudine, Ariane oder das *«rosige Trudi aus der Deutschschweiz»*!: *«einzige Beute, die man in der Höhle der Stumpenraucher belauert bis zur Verzweiflung, das einzige leckere Naschwerk aus Schweiss, Blut, Milch, Zärtlichkeit und Lust, das in dieser Wüste zu verschlingen ist!»* Und zwischendurch der Entsetzensgedanke an die *«Regierung»* zuhause, wohin *«man»* ja notwendigerweise früher oder doch später wieder hinmuss, *«nom d'un chien»*, zur *«Frau»*, zur Alten, der donnernden, die *«weiss, wo Gott hockt»*: *«Nehmen wir noch einen Dreier?»* (Und überhaupt, mit wem treibt's die neue Lehrerin, die *«rosenzarte»*, *«Zuckerpüppchen»*, *«herzbetörende Königin»*, wer besorgt's ihr – *«nach der Lehrerin schmachtet alles wie nach einer Staatskokotte...»*).

«Portrait des Valaisans» und *«Portrait des Vaudois»*. Dazu das ebenso launige wie launische Fresko vom *«Land, das ein Tal ist»*, das der unbedingt genialische, 1883 in Genf geborene *Charles-Albert Cingria* – auch er ein Kosterschüler von Saint-Maurice – 1931 geschrieben hat, zwischen Rührung und Abfuhr hin- und hergerissen: *«Ce Pays qui est une Vallée»*. Und erst noch eins, vor dem der ursprünglich aus dem heutigen Dubrovnik stammende Cingria (Todesjahr 1954) sich fürchtet, *«wie vor keinem anderen Gegenstand»*... Das Tal der Rhone, la Rhône, und der Dichter, ewiger Geheimtip Cingria – auch Chessex' rettete ihn mit hundert Einsätzen nicht; auch die grossen, diesmal tatsächlichen Freundschaften des Wahl-Parisers mit allen, ob *Claudel, Cendrars, Jouhandeau, Cocteau, Ramuz, Strawinski,* mit *Auberjonois, Dubuffet* oder *Modgliani*, die ihn malten und zeichneten, liessen ihn Spinner bleiben, *«vagabond»*.

Der sich selbst unaufhörlich in die weite Welt hinauskatapultierte, als wären Aufbruch und ständiges Unterwegsseins ein Naturgesetz, *«nirgends zu Hause und doch überall»*, wie der treue Übersetzer *Friedhelm Kemp* von dem *«Girovaganten»* sagt. Man glaubt's. Und doch war die Rückkehr, Heimkehr ins *«Land, das ein Tal ist»* programmiert; ein Tal, so eng, dass –

«Waadtländer spotten gern, wenn sie sich fürchten», schreibt *Jacques Chessex* von den Seinen! – *«kaum Raum»* bleibt, *«um seine Arme zum Gebet auszustrecken»*. Die Spitzen der diversen *«Hörner»*, Dent du Midi und so, erspäht nur, wer *«den Kopf zurückbog»*; und wer den Ehrgeiz hat, den *«Vorbeizug rascher Wolken»* zu erblicken, kann sich glatt und *«platt auf den Rücken»* werfen (falls er Platz dazu findet, möchte man, Cingriaschem Spott folgend, beifügen)...!

In der Abtei von Saint-Maurice lernt der junge Charles-Albert nach eigenen Dankbarkeitsworten, ironischen oder tiefernst pathetischen (was schliesslich aufs selbe herausläuft!), *«Haltung zu bewahren auf kargem Grund»*. Was er hingegen am nachhaltigsten kennenlernt, ist das Entsetzen der Natur, den namenlosen, alterslosen Bergschrecken; die *«Aussicht»*: *«vertikale Öde, schwarz und indigo und grau»*. Dieser Cingria, den niemand kennt – und den der kluge Friedhelm Kemp so schon und angemessen unverständlich *«einen föderativen Anarcho-Syndikalisten»* nennt –; dieser Cingria tankt sich mit seinen Sätzen durch das Grauen der Natur: *«Alles in der Natur lässt das Entsetzen erkennen»*, sieht er Blick für Blick bestätigt, stellt sich das *«Flussbett der Rhone»* mit seinen dumpf und gewaltig vorrückenden *«ungeheueren Felsblöcken»* vor, warnt jeden, der es wissen will: vor dem *«greulichen Lärm... wie Stösse in einem Bergwerk..., ein Gepolter, das ein Grauen verbreitet, dem nichts gleichkommt»* ...

...und wird mit einemmal ganz weich und lieb, will heim, dorthin, wo er einst war, zurück in eine Art Heimat, jedenfalls zu jenem Ort, Ausgangspunkt, *«der unser Herz schneller schlagen lässt»*, dem *«meinigen»* eben doch; ihm, dem Weltenbummler wird ganz warm ums Herz, ganz ängstlich und demütig im Kopf, denn immerhin: *«hier war mir am wohlsten in meiner Haut»*; welch ein Geständnis aus grossartigem Ketzermund, Dichtermund, der ja bekanntlich weiss, was er sagt, in jeder Lage! Beklommen ist ihm zumute, *«eine prächtige Heimkehr»*, eine prickelnde, herzhafte; eine fromme: *«Ich wollte langsam ankommen... Zwei Kuppen aus erwärmtem Fels... verkündeten, durch das Laub der Nussbäume, die allzu rasch näherrückende Stadt. Ich wollte von unten – von der Rhone her – ankommen und zu einer gewissen Stunde; vorher wollte ich mich durch Gestrüpp drängen, Schilfrohr niedertreten, nasse Füsse bekommen, Äpfel auflesen und fortschleudern...»* Wenn das nicht *Heim*kehr ist – Glück!

Aberaber, das darf doch bei einem Charles-Albert Cingria, der seinen schwergewichtigen Stolz in die Mitteilung legt, ein geborener *«Konstantinopolitaner»* zu sein (*«Ich bin kein Schweizer»*) so grad und offenherzig nicht stehen bleiben. Die nachgelieferte einschränkende Korrektur entbehrt nicht einer gewissen rührenden Eleganz – als rührend elegant und ausgesprochen modebewusst wird uns der Mann selbst überliefert! –; sie stimmt allerdings hinten und vorne nicht, in keiner Weise: *«Über diese Gegend, die*

das Tal par excellence ist, etwas zu schreiben, ist unmöglich», nimmt er sich zurück, Flucht in den Ulk: *«Aber ich habe, scheint mir, alles gesagt»*, läutet er die Pointe ein, die auf alle Fälle *«Pointe»* sein muss: *«...das Ziel ist erreicht. Ein Wort mehr brächte dieses einigermassen gelungene Gesamt zum Einsturz – das doch bereits ein überwältigendes Ergebnis darstellt in Anbetracht dessen, dass niemand anders sich anmassen dürfte, etwas auch nur annähernd so Vollkommenes zustande zu bringen.»*

O ja, *Heimat,* die geliebte und nicht minder ärgerliche, macht bisweilen verlegen! Macht wütend, wenn sie in ihrer Urform – die Cingria bei seinem Besuch im Jahr 1931 im grossenganzen noch vorfand – angekratzt ist (*«ich verabscheue bekanntlich das Moderne»)*; durch widerliche Bahnhöfe verunstaltet, die sich, gottfriedstutz, *«dauernd durch Nebengebäude»*, viel schlimmer, der hatte noch Sorgen!: durch *«unaufhörlich sich angliedernde Aufbauten»* vergrössern, sich zudem *«als herzbewegende Architekturen horizontal in unendlicher Verlängerung»* hinziehen...

Heimat, die geliebte – wer preist sie wie Maurice Chappaz, der sie vor lauter Liebe, rasende Zuneigung!, ins Endlose vergrössert, ausdehnt, übertreibt und überzieht; wer hat sich dergestalt gewehrt gegen die Verderber, Häuslebauer, Baumfäller, Skipistenrechengenies und andere *Bernhard Russis*; gekämpft mit den gesamten sprachlichen Möglichkeiten, derben Witzen, Teufelsgebeten und zynischen Fürbitten – im Wallis kann *«das Gebet... an Lästerung grenzen»*! – gegen die *«Herden von Städtern»* und die einheimischen Betrüger, Verräter des eigenen Schnees, *«Halb-Menschen, Halb-Tiere, Halb- irgendwas – Hauptsache, eine geschäftbringende Chenegouga»*, zu gut deutsch: Hexensabbat; seine beträchtliche Wort- und Hohn- und Spottkraft einsetzt, mobilisiert, um die Versauung der Heimat aufzuhalten, *«Die Menge, die Jesus mit fünf Broten und fünf Fischen fütterte»...!* (Dabei, was keinesfalls verschwiegen sein soll, hat der Partisan Chappaz durchaus Verständnis für das Liebesverlangen der bedrohlich Anrückenden, ganz nüchtern und klar im *«Portrait des Valaisans»: «Die Massen der Städter haben, ich verstehe das, ein ehrliches Bedürfnis, mit der unverdorbenen Natur zu puffen, zu knutschen und zu lutschen; aber es sind ihrer zu viele, sie erschlagen alles, was vegetal und animal ist, ihre unausgesetzten Umarmungen schänden das Land.»*

Ja, in den sechziger Jahren schien er sich – wie sittsam selbst die zornigsten Dichter sind, wie sie alles doch *«verstehen»* möchten! – von seinem begeisterten Spottalent Heilung und Genesung für das *«verlorene Tal»* zu versprechen, für das unter den *«Gewehrsalven der Touristen»* stehende, zusehends *«aufgehobene, ungültig erklärte»* Land – stop der *«Alpinistenprozession»* auf der *«Haute Route»!* Ironie in Reinkultur, feuriger Sarkasmus mit gelegentlichen trockenen Wutausbrüchen: Noch 1968, in *«Le Match Valais-*

Judée» (*«Rinder, Kinder und Propheten»*) setzt er darauf, treibt sein bitteres Spielchen mit dem ins Wallis herniedergekommenen, durstigen Lieben Gott, lässt diesen einsichtigen Neu-Walliser staunen, stöhnen, ächzen und versprechen: *«Pimpetana! Tschintschorlori!»*, Klartext: *«Arme Walliser mit ihrem Schiessscheiben- und Festhüttenzeug, sie sind die Kretins des Fortschritts! Von Dichtern habe ich gehört»*, und es erstaunt, in welchen Subversionskreisen der Liebe Gott verkehrt!, *«wie hier die Luft verkauft, wie alles umgekrempelt wird. Dass sie brandschatzen, um Geld zu saufen. Hexensabbat des Teufels, ich will ein grosses Kreuz schlagen ihn zu vertreiben»*. Tut's und lockt, *«wie ein Rohrspatz»* schimpfend, den Bösen erst recht herbei...

So dürfen wir also noch schmunzeln, herzhaft kichern über das fortschrittliche Tal der Rhone mit seinen *«Chemie-Kretins»*: *«hat Autocar-Schultern..., furzt Gas und rülpst elektrisch»*; die *«Kommerz-Wolke»* schwebt idyllisch über das entmachtete, *«abgesetzte»* Wallis, über die *«Gebetsilos»*, früher Kirchen genannt, rührend altmodisch; mit ihren importierten, also zeitgemässen *«Kanzeldreschern»*; die segnen und reichen den Un-Gläubigen im *«grossen Rundgang um die Viertausender»* den handlichen Fünfliber, die neue, progressive Hostie: *«Hände hoch, Herrgott!»*

Nein, die – wenn auch noch so böse – Schelmerei reicht nicht mehr aus, das grösste Unheil einer Landschaft zu bezeichnen, ihren Untergang. Der Dichter erstattet Todesanzeige, will dem natürlichen, schwindelerregend schwindenden Leben (*«Schwindel ist etwas Obszönes!»*) die letzte Ehre erweisen, klagt die Totschläger in einer so *«öffentlichen»* Form an (wie man's zuvor kaum je erlebt und gelesen hat, schon gar nicht in der literarischen Schweiz); per Pamphlet hackt er los gegen *«Die Zuhälter des ewigen Schnees» («Les Maquereaux des Cimes Blanches»*, 1976), die seine Berge, seine Matten, seine Wege, seinen Frühling, *«corpus meum»*, sein Volk, alles!, seinen Fluss, seine Bäume – wie ein vorweggenommener Todesschrei schon in *«La Haute Route»* (1974): *«Ihr Bäume, verlasst uns nicht!»* –, die alles verstümmelt, zertrampelt, entwürdigt, auf den Fremden-Strich gelockt und gezerrt haben: *«Specknackige Zuhälter, den roten Floh der Unehrenlegion im Knopflich, verspielen mit Karten das Land.»*

Und dann bekommen sie ihre wahren Dichternamen, Sprachorden; *«Litanei der Schwindler»*, laut aufgesagt vom Poeten Maurice Chappaz; von diesem hochdekoriert mit den angemessenen *Pour-le-mérites: «die Wuchergnomen», «Beutevögel», «Rosstäuscher», «Saubermann-Banditen», «Büro-Banditen» («Ihr Kinn schwabbelt»)*, kurz, *«die Internationale der Schufte»*, die *«tausend weisse Gipfel zur Prostitution verdammt»* hat, *«gehörnt, geschleift, besudelt und verbrannt»*. Ach, die *«grossen Schlachten»* unserer Zeit, grausige Gemetzel: *«Einnahme der Bretagne, Ausverkauf des Wallis, Massaker der Provence»*, klagt Chappaz und zeigt, dass Trauer der härteste Protest sein kann. *«Sie haben uns aus dem Nest genommen»*, schreibt er –

und die Tessiner dazu, die Engadiner, möchte man beifügen –, *«vertrieben aus der Kindheit, aus der Natur ganz einfach, aus dem Unsichtbaren, das in uns ist»*, aus der Heimat... *«Western-Wallis»*, das du bist, geworden bist, auf *«Selbstmord-Kurs»*, *«Sau-Station»*; *«Hier kippen Car-Regimenter die Zwangsarbeiter des Sonntags aus»* ...

...Und hier war doch einst der *«Duft der Minze, Pfeffer und Traum, wisst ihr noch»*; hier war einmal *«Provinz»* im ruhigsten Sinne; und ein Chappaz, eine Corinna Bille konnten ungestört und penetrant *«nach Wallis* (riechen) *wie ein Hering nach Meer»!* Was jetzt? Wohin mit dem ausgebombten, ausgebumsten Tal (*«Per anum haben sie das Land gefickt»*)? Immerhin: *«‹Sintflut und Poesie im Wallis› werden die Zeitungen titeln.»*

Und vom anderen Ende der Welt, aus Russland, China, New York, Paris und Brasilien, grüsst einarmig *Blaise Cendrars*, der gebürtige *Frédéric Louis Sauser* aus dem bernischen Sigriswil; winkt der einzige Schweizer Schriftsteller, der solche Klagen, Leiden, Turbulenzen scheinbar nie erfahren hat; der kannte keine Rückkehr – schon gar keine reuige, in irgendeine *«Heimat»*, La Chaux-de-Fonds und so –; liebte nur den Weggang ins welthaltige Abenteuer, das ihm als Heimat genügte – seit 1904; seit er in Basel als Neunzehnjähriger in den Zug stieg und das grosse Rennen mit und gegen sich selber anpfiff: das Leben, die Tat. *«Ich war ganz verwundert»*, steht in den Erinnerungen *«Gleitflug»* (*«Vol à voile»*, 1932/deutsch 1976), *«mich tatsächlich wegfahren zu sehen, obendrein noch, das war mir bis zum Unbehagen bewusst, ohne jede Neigung zurückzukehren»*.

Keine Bedenken, nicht die leisesten, dem *«unersättlichen Bedürfnis nach Ortsveränderung und Verpflanzung»* gegenüber, das Gegenteil: *«Ich habe fremde Sprachen gelernt, um mich desto sicherer zu verlieren und meine Gewohnheiten und Neigungen loszuwerden.»* Ja, gibt's denn das: den Schweizer ohne Heimweh, das schier Unmöglichste überhaupt; der einfach *Ich* sagt, *Ich* verkündet, wo auch immer auf der Welt: mit *Apollinaire* und den übrigen im *«Café de Flore»*, mit den Gestrandeten in der Fremdenlegion (wo er 1915 den rechten Arm verlor); und weiterwandert, weiterlebt im *«Meereshafen Paris»*; ganz einfach weiss: *«Man muss leben»; «vor allem muss man leben»* – vor allem *Ich*, missratener Sohn eines Berner Oberländers und einer Zürcherin, *«Ich, der freieste Mensch der Welt.»*

Den gab's tatsächlich. Er starb, fern der *«Heimat»*, am 21. Januar 1961, zuhause an der Rue José-Maria Heredia in Paris – an seiner sperrangelweit offenen *«Pforte zum Meer»*.

(Der Text ist Teil eines im Entstehen begriffenen Buches.)

Literatur: Maurice Chappaz, Die Walliser. Dichtung und Wahrheit, 1982; ders., Haute Route, 1984. Edition Moderne, Zürich; ders., Rinder, Kinder und Propheten, 1976. Benziger Verlag;

ders., Lötschental. Die wilde Würde einer verlorenen Talschaft, 1979. Suhrkamp Verlag; ders., Die Zuhälter des ewigen Schnees. Ein Pamphlet, 1976. orte-Verlag, Zürich. Alle übersetzt von Pierre Imhasly. – Pierre Imhasly, Widerpart oder Fuga mit Orgelpunkt vom Schnee. Ein Poem, 1979. Suhrkamp Verlag. – S. Corinna Bille, Zwei Mädchenleben, 1980, übersetzt von Erika Tophoven-Schöningh, Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen. – Jacques Chessex, Leben und Sterben im Waadtland, 1974, übersetzt von Marcel Schwander, Benziger Verlag. – Charles-Albert Cingria, Dieses Land, das ein Tal ist. Prosa, 1985, übersetzt von Friedhelm Kemp und Wolfgang Promies, Benziger Verlag. – Blaise Cendrars, Werke im Arche-Verlag, darunter: Gleitflug. Erzählungen, 1976; Eine Pforte zum Meer, 1978, übersetzt von Trude Fein. Ferner: Cendrars entdecken. Blaise Cendrars, sein Schreiben, sein Werk im Spiegel der Gegenwart, hg. von Peter Burri, 1986, Lenos Verlag, Basel.

Was hat der Schweizer im Schlafzimmerschrank und auf dem Frühstückstisch?

Höchstwahrscheinlich Technik und Know-how aus Neuhausen am Rheinfall. Die stekken im Sturmgewehr genauso wie in fast allen Butter- und Cornflakes- und Kaffee-Packungen. So bekannt nämlich hierzulande die SIG-Armeewaffe ist, so geschätzt sind SIG-Verpackungsmaschinen weltweit. Doch der Name SIG steht für noch mehr: An rund 5000 Arbeitsplätzen im Stammhaus und in den Tochtergesellschaften in der Schweiz und im Ausland entwickeln und bauen die Ingenieure und Facharbeiter der SIG auch Drehgestelle für Schienenfahrzeuge, Stollenlokomotiven, Antriebssysteme, Bau- und Bergbaumaschinen, Werkzeugmaschinen und Transportgeräte.

SIG Schweizerische Industrie-Gesellschaft
Neuhausen am Rheinfall

SIG